



ANGSTHERZ

ROMAN

SEBASTIAN KECK

1

Adrenalin & Adoption

Adrenalin am Anschlag. Aufgekratzt fuhrwerkst Kira fahrig in der Küche herum. Sie schlägt Schubladen zu und auf, auf und zu, wühlt wild darin herum, als suche sie nach etwas längst Vergessenem, Gläser klirren gefährlich, sie schmeißt etwas Undefinierbares in die Ecke, begleitet von einem genervten Schnauben, dann drischt sie dramatisch mit dem Kochlöffel auf eine träge an der Wand entlang flatternde Motte ein, der hölzerne Stil prallt mehrmals dumpf gegen die Fliesen, schlussendlich schlägt sie hart mit der Faust gegen die Wand und schreit vor Schmerz, tritt noch auf eine halbgeschälte Karotte, rutscht aus, mit einem wilden Armrudern krallt sie sich am Kühlschrank fest und steht kurz keuchend da.

Kira hatte Streit mit ihrem Freund, der sich seitdem in seinem Zimmer verschanzt und in brachialer Lautstärke aus Caspers zweiter Platte den Song „Im Ascheregen“ durch die Boxen ballern lässt: „Dies ist kein Abschied, denn ich war nie willkommen. Will auf und davon und nie wiederkommen. Kein lebe wohl, will euch nicht kennen. Die Stadt muss brenn‘ (brenn‘, brenn‘, brenn‘)...“

Kira ist 39 einhalb, Malte satte 44. Die beiden haben sich mal wieder über ihr absolutes Lieblingsthema gestritten: „Das ideale Alter zum Kinderkriegen“. Malte hat das stillschweigend schon vor ein paar Jahren abgehakt. Kira kommt dieses Jahr in die Mitte des Lebens. Da stellen sich

schon ein paar grundlegende Fragen wie sie diese Woche in der Therapie mal wieder feststellen musste. Zu allem Übel hat sie noch mit einer depressiven Episode zu kämpfen, die sie meistens im Herbst heimsucht. Nur dieses Mal ist die verflochtene Depression geschwängert mit ekelhaften Angst- und Panikschüben, bei denen sie fast wahnsinnig wird. Eigentlich hat sie gerade Venlafaxin ausschleichen lassen. Jetzt werden die Panik-Attacken teilweise so übermächtig, dass sie von ihrem Psychiater schon Tavor für den Notfall verschrieben bekommen hat.

Sie merkt, wie langsam wieder diese Ratte Angst in ihr hochkriecht. Sie atmet tief durch den Bauch und versucht sich so zu beruhigen, aber bei dem Krach kann sich ja keine Sau konzentrieren. Sie hämmert gegen Malte's Tür: „Mach die scheiß Musik leiser!“ Darauf hört sie nur ein: „Leck mich doch. Ich höre Musik so laut und so oft ich will. Ich lasse mir von dir gar nichts mehr vorschreiben.“ Malte's inneres Kind kommt mal wieder zum Vorschein. Sie haben das in der Paartherapie schon thematisiert. Aber diese inneren Kinder sind wie kleine Biester, die einfach nie die Schnauze halten. Er rappt, nein, er schreit wie von Sinnen: „Ich breche auf, bin raus. Dreh' das Radio laut, fahr' zum Hügel hinauf und Lass' es untergehen. Lass' es untergehen. Lass' es untergehen.“ Jetzt ist er völlig übergeschnappt, denkt sie und schnappt sich ihren Parka, ihr Handy und flüchtet raus in die eisige Kälte. Meistens killt der Kälteschock das Herzrasen.

Sie wischt beim Laufen durch die heutigen News: „AFD zum ersten Mal mit der CDU gleichauf, beide 24 Prozent.“ Dieses scheiß Land geht noch vor die Hunde. Wer will denn in diese verflochtene Welt noch Kinder setzen. Zum Kuckuck. Sie entdeckt noch etwas Weed und Papes in ihrer Parkatasche und entschließt sich, einen Abstecher bei Frida zu machen, die nur

vier Blocks entfernt von ihr wohnt. Sie steckt sich die Iphone Kopfhörer ins Ohr und singt mit: „Vom Donnerstag-Suff noch die Reste zwitschern. Make-up raufklatschen, bis die Fresse glitzert. Einen reindübeln, weil im Club ist zu teuer. Freitag ist High-Tag, gib mal Feuer.“ Sxtn war schon die geilste Girl Band. Schade, dass die sich aufgelöst haben, denkt sie und steht schon vor Frida's Wohnblock. Im Aufzug stinkt es immer nach Urin. Das komplette Treppenhaus ist zugetaggt. Sie holt ihren Edding raus und schreibt „QueenKira“ auf das Messing des Aufzugs. Das Ganze hat den Vibe von Sido's „Mein Block“. Nur dass Frida keine Prostituierte im 16. Stock ist, sondern ihre beste Freundin und Biologie-Studentin im 16. Semester. Hauptberuflich ist sie Influencerin für spirituellen Krimskrums. 144.000 Follower auf Instagram und 520.000 Follower auf TikTok. Ihre Wohnung sieht aus wie ein verfucktes Fotostudio. Jetzt, wo Conny in der Klinik ist, stehen in jeder Ecke Lichter und Stative. Wenn die Bitch so weiter macht, ist sie irgendwann stinkreich. Sie hat Kooperationen mit bekannten Klamottenmarken, die sie in ihren düsteren, sinnversprechenden Video's trägt. Sie deckt verschiedene Sparten ab: vom Hellsehen bis Healing, Pendel und Tarot Karten, Karma-Reisen und Chakren-Kerzen, Runen-Steine und Energiegoldkarten und Götter-Öle, Feen-Arbeit und Reinigung und gottverdammte Ganzheitlichkeit! Sie macht die Tür auf: „Eyyyyy waaat geht du alte Schlampe?“ Sie lacht wie Joko von Jokound-Klass auf Koks. „Ach, mein Schwanz nervt mal wieder, dieser dumme Hund!“ „Ahh komm rein! Lass ein' Dübel drehen!“

„Kauf dir doch 'nen Hund“, sagt Frida trocken und nuckelt an ihrem Sojالاتte, als wär's ein Mojito. Kinder? Nicht ihr Thema. Niemals. Null. Nada. „Willst du echt dein Leben lang kleine, plärrende Bälger an der Backe haben, die dir den Schlaf rauben, auf den Teppich kotzen und sich über grüne Kacke freuen, als wär's ein Kunstwerk?“ Sie schüttelt sich

theatralisch und streckt dabei ihre perfekt lackierten Fingernägel von sich. „Ganz ehrlich, allein der Gedanke, ständig verschissene Windeln durch die Gegend zu tragen, bringt mein Nervenkostüm zum Flattern. Da schnallst du dir so einen sabbernden Gnom vor die Brust, und was macht der? Kackt sich erstmal schön ein. Und du? Du lobst ihn auch noch! Das würde mich so richtig abfucken, sorry. Ich meine – hallo? Wer feiert denn bitte freiwillig Dünnpfiff?“

Sie lehnt sich zurück, seufzt genüsslich, zieht am Joint und grinst: „Ein Hund, der macht wenigstens Sitz, wenn man’s ihm sagt. Und er isst keine Knete. Schau dir doch Kerstin an, die traurige Trulla macht jetzt Babyschwimmen! Also bitte. Ich zahl doch keine 80 Euro im Monat, damit ein Baby in eine Pfütze pinkelt und alle klatschen begeistert. Da geh ich lieber in die Kneipe – da pinkelt auch manchmal wer daneben, aber wenigstens gibt’s Bier! Und dann noch diese bescheuerten Stillgruppen, klingt für mich wie ein trauriger Geheimbund für schlaflose Mütter, die sich gegenseitig Tipps geben, wie man gleichzeitig weinen und abpumpen kann. Nein danke. Ich hab lieber meine Gin-Tonic-Gruppe. Und deine scharfen Brüste sehen danach aus wie zwei leere Milchtüten. Und mach mal Familienurlaub mit Kindern. Das ist logistisches Krisenmanagement mit Sand im BH. Du verbringst 14 Tage damit, Sonnencreme in Augen zu schmieren, Pommes vom Boden zu essen und nachts mit ’nem Fuß im Gesicht zu schlafen. Klingt für mich wie ein Survival-Training in der Hölle. Du stehst da, kochst Karotten, pürierst sie liebevoll, pustest auf den Löffel – und dann? Spuckt dir das kleine Monster alles ins Gesicht. Und du lächelst. LÄCHELST! Ich würd das Glas nehmen und zurückwerfen – aus Prinzip!“

Kira denkt sich, Sie hätte das Thema gar nicht anschneiden sollen. Jetzt

saß sie hier völlig stoned und musste sich diese Hasstiraden anhören. Wenigstens war die beschissene Angst weg. Kira bläst Rauch aus: „Das ist alles schön und gut Frida, aber vielleicht will ich nicht mit 60 dasitzen ohne Familie und mutterseelenallein. Ich hatte immer den Traum einer Familie in einem Haus auf dem Land, ich weiß das hört sich spiessig an. Freiheit ist für mich, wenn du mit einem Baby am Bauch in den Supermarkt rennst, ohne BH, mit Dutt, Augenringe bis zum Knie – und es ist dir egal. Das ist wahre Selbstakzeptanz. Frida lacht: „Du hast doch Malte! Der ist doch wie ein Kind. Der stellt die Teller nie in die Spülmaschine und muss alle zwei Wochen an seine Arzttermine erinnert werden.“ „Weißt du, ich will ein kleines Wesen, das aussieht wie Malte und lacht wie ich. Ich will Chaos in Mini-Form, Brei an der Wand und plötzlich tiefe Gespräche über (sie überlegt) ... Regenwürmer. Ich will zu spät zur Arbeit kommen, weil mein Kind unbedingt wissen musste, warum der Himmel blau ist – und nicht, weil mein Busfahrer Verschwörungstheoretiker ist.“

„Aber du hast doch dein Leben jetzt so schön sortiert. Warum willst du das alles über den Haufen werfen?“ Kira (schulterzuckt): „Weil schön sortiert irgendwann einfach nur still wird. Ich will Lärm. Leben. Milchzähne im Zahnputzglas. Ich will, dass mich jemand Mama ruft, wenn er sich das Knie aufschlägt – nicht nur Siri, wenn ich zu viel Gin trinke.“ Frida (leiser): „Und wenn's nicht klappt?“ Kira (kurzes Zucken im Gesicht, dann ein Lächeln mit Wasser in den Augen): „Dann adoptier ich halt. Aber ich geb nicht auf. Nicht, bevor ich jemandem sagen kann: Iss das Gemüse. Ich hab das gekocht und drei graue Haare dabei bekommen.“

Frida (nickt langsam): „Du bist verrückt.“ „Verrückt genug, um zu hoffen. Und das ist immerhin mehr als ein Filter.“

Kira sitzt in ihrer Wohnung gegen 2 Uhr morgens. Sie versucht, noch was für die Arbeit zu texten. Malte schläft. Ein Glas Rotwein steht vor ihr, halb voll. Sie schaut gedankenverloren aus dem Küchenfenster: Diese kleinen, schreienden, Milch-müffelnden Wesen, die dein Sofa ruinieren, dein Hirn weichklopfen und dir trotzdem das Herz so sehr füllen, dass du vergisst, wie leer es sich vorher angefühlt hat. Ich hab mir immer vorgestellt, dass da irgendwann jemand sitzt in diesem Kinderzimmer, das jetzt noch unser Abstellraum ist. Mit diesen gelben Wänden, die Malte “optimistisch” nennt, obwohl sie aussehen wie das Innenleben einer Banane. Ich hab früher mit Puppen gespielt und ihnen Namen gegeben. Jetzt geb ich meinen Pflanzen Namen – nicht ganz das Gleiche. Die sprechen auch nicht zurück, wenn sie krank sind. Und sie sagen nie: “Ich hab dich lieb, Mama.” Ich fühle mich oft einsam in letzter Zeit. Malte ist 44. Er sagt, “wir schauen mal”. Männer haben Zeit. Männer können mit 50 noch Vater werden. Aber ich... Ich google Zykluskalender wie andere Leute Aktienkurse. Und trotzdem: Ich will das. Nicht, weil mir was fehlt. Sondern weil ich jemandem was geben will. Jemandem sagen: Du bist gewollt. Du bist Chaos mit Sinn. Du bist Grund für Augenringe – und gleichzeitig mein größtes Glück. Ich will Lego unter meinen Füßen. Und kalten Kaffee, der zehnmal aufgewärmt wird. Ich will Laternenumzüge, Brei an der Wand und Gespräche über Monster unterm Bett. Ich will eine Familie. Nicht aus Angst vor dem Alleinsein. Sondern weil ich Liebe nicht nur fühlen will. Ich will sie füttern. Großziehen. Einschulen. Und ja – ich hab Angst. Dass es nicht klappt. Dass es zu spät ist. Dass ich am Ende nur einem Phantom hinterherlaufe. Aber schlimmer als das wäre: Es nicht zu versuchen.

2

Vergessen im All

Kira nickt zum Beat, als würde der Bus nicht auf Rädern, sondern auf Basslinien rollen. Ihre Fingerspitzen klopfen gegen die beschlagene Scheibe – ein Morsecode aus Herzschlag und Hi-Hat, der die ganze Linie 42 zu ihrer Bühne macht. In ihrem Hoodie vergraben, sitzt sie da wie Eminem in 8 Mile mit tiefgezogener Kapuze im Bus zur Arbeit und schreibt einen Rap-Text. Der Bus ist ihr Tonstudio, ihr täglicher Tunnel durch die Grossstadt und die eigenen Gedanken. Vor einem Jahr war alles noch Chaos im Kopf – zu viel Gefühl, zu wenig Ausweg. Also begann sie zu schreiben, nicht für Likes, nicht für Fame, sondern als Selbsttherapie mit Tinte und Takt. Mit jedem Vers, den sie in ihr Reimbuch spuckt, werden die Wunden rhythmischer, die Gedanken reimbarer. Sie verliebt sich in Silben und Flows – und findet zwischen Zeilen eine neue Sprache für das, was so schwer zu sagen ist. Sie zieht sich Free Beats aus dem Netz als musikalische Untermalung ihrer Rhymes. Und so fährt sie jeden Morgen eine halbe Stunde im 42er – vorbei an Plattenbauten, Altbaufassaden und Dönerbuden – quer durch die Stadt durch ihr eigenes Innenleben:

„In dieser Stadt will niemand was verpassen, jeder ist von dieser Paranoia getrieben, wie aufgeschreckte Fliegen, wir steuern in Tiefen, jeden Tag aufs Neue getrieben, lassen Träume verfliegen, Wecker läutet um sieben, vom Grossstadtdschungel durch Häuserschluchten ans Lichtermeer zum Feuer getrieben, doch wie's da drinnen aussieht geht niemand was

an, ich lass da niemand mehr ran, bau Bunker in denen ich fliegen kann, in dieser Stadt ist niemand eine Insel, ich meld mich bei dir, wenn ich die Worte wieder finde...“

Sie spuckt ihre Lines immer wieder wie durch ein Mikrofon lautlos aus sich raus. Ihre Lippen formen Silben während der Bass in ihren Beats-by-Dre-Kopfhörern alles andere aus dem Hirn pustet. Das Ding sitzt so fest auf ihren Ohren, dass es auch einen Atomkrieg komplett rausfiltern würde. Neben ihr sitzt eine ältere Dame mit einem Gesichtsausdruck, als hätte Kira gerade begonnen, in rückwärtslaufendem Latein zu sprechen. Ihre Blicke wandern immer wieder skeptisch über Kiras Lippen, als wolle sie dort das Rezept für eine Apfeltarte finden – und nicht das nächste Underground-Mixtape. Kira grinst, ganz tief aus dem Inneren heraus, so ein “Ich-bin-da-aber-ihr-seht-mich-nicht”-Grinsen, das nur in einer Grossstadt funktioniert, wo Menschen nebeneinander existieren, aber selten wirklich aneinander stoßen. In diesem fahrenden Paralleluniversum zwischen Haltestelle Nordbahnhof und Westend fühlt sie sich wie eine moderne Pendlerpoetin – nur eben mit mehr Swagger. Die anonymen Gesichter um sie herum sind wie Komparsen in einem Film, dessen Hauptrolle sie mit jeder Zeile mehr ausfüllt. Und da ist er – der Flow. Dieses schwer greifbare, aber alles verändernde Gefühl, als würden ihre Worte auf einem Fluss aus Rhythmus reiten, leicht wie Papierboote, aber mit der Kraft eines Vulkanausbruchs. Für diese dreißig Minuten am Tag vergisst sie alles um sich herum, kennt keine Sorgen und keine Ängste:

„Du gehst dein Leben lang auf tausend Strassen, siehst auf deinem Gang die dich vergaßen, ein Auge winkt, die Seele klingt, du musst durch Städte wandern, siehst nen Pulsschlag lang den fremden Andern, ein Freund,

ein Feind, ich weiß nicht mehr wie mein zuhause schmeckt...“ Ihre Texte handeln oft von der Orientierungslosigkeit und dem Sich-verloren-fühlen in einer Großstadt. Die erste Strophe ist fertig. 16 Bars im Kasten:

„Ich lauf durch die Straßen, sehe dein Gesicht an jeder Ecke, Altbauten, hohe Decken, fremde Flecken, Sprachfetzen, Sitzen dicht gedrängt, Seitenblick, ich les‘ in deiner Zeitung mit, begleite mich, ich bleibe nicht, ich reise mit und ich weiß dass der Abschied leise ist, siehst du die feurigen Blicke, leuchtende Schritte, Streunende hungrige Mäuler kreuzen durch die Bars, Clubs rauf und runter, liegeengeblieben, keine Ruhe, kein Frieden, Liebe gegessen, Nichts von Dauer, ausgesetzt, Komm gib mir die Wärme, ich brauch dich jetzt, Wann sind wir wo angekommen‘? Wann geht es wohin davon?“

Kira beginnt leise, fast flüsternd, mit einem Sing-Sang, der sich wie warmer Nebel aus ihrem Mund kräuselt. Die Worte tanzen auf ihrer Zunge, halb gesungen, halb gehaucht –

„Vergessen im All wie ein Astronaut,
Sag mir, wo bin ich hier zuhaus?“

Shit. Endstation. Mit der Eleganz eines flüchtenden Straßenkaters schnellst sie hoch, hechtet aus dem Bus, schlängelt sich durch die morgendliche Betonsteppe, überquert die Straße und verschwindet im gläsernen Maul des Bürogebäudes gegenüber. Ein futuristischer Würfel aus Stahl, Glas und Motivationsfloskeln – ihre tägliche Raumstation: „The Brand Society“. Im Foyer empfängt sie eine Dame mit einem Tonfall, als hätte sie schon zwei Prosecco und drei Burnouts hinter sich:

„Willkommen bei Thee Brand Soooociety.“ Kira hebt halbherzig ihren

Ausweis, wie ein Cowgirl, das in der Mittagshitze nicht mehr grüßt, sondern nur noch salutiert. Sie arbeitet hier seit über einem Jahr – aber die Frau sieht sie an, als wäre sie noch nie hier gewesen. Kein Wunder. Die Fluktuation in dieser Agentur ist höher als der Kokainkonsum in der Kreativabteilung. Oben, im zwölften Stock, riecht es nach Desinfektionsmittel, Designerparfum und einem Hauch verzweifelter Ehrgeiz. Kira ist Junior-Texterin – das klingt frisch und ambitioniert, fühlt sich aber oft an wie eine Glorified-Copy-Paste-Akrobatin in einer Welt, in der jeder dritte Kollege entweder „Creative Director“ ist oder es spätestens nächsten Dienstag sein will. Das Gehalt und die Kolleg:innen sind okay – ihr Chef ein schnöseliger, designerbrillentrager Narzisst mit Koksnasenflügeln und einem Ego, das mehr Platz braucht als der Konfi-Tisch. Sie macht sich erst mal einen Espresso an der Maschine, die so viel kostet wie ein Kleinwagen. Es ist 9:57 Uhr. Noch drei Minuten bis zum nächsten Pitch-Meeting – der sakrale Ritus der Werbewelt, heiße Luft in PowerPoint gegossen. Um Punkt zehn Uhr versammelt sich das Team im Konferenzraum, der so tut, als wäre er ein „Think Tank“, aber eigentlich nur ein Raum mit Glaswänden ist, durch die man die Ratlosigkeit der Anwesenden in 4K beobachten kann.

Das Briefing beginnt wie immer mit der heiligen Dreifaltigkeit des Markenblablas: Markenarchitektur. Brand Value. Identitätsmatrix. Man redet den Kunden komplett orientierungslos. Wenn sein Blick beginnt zu flackern wie eine kaputte Neonröhre und er nicht mehr weiß, ob er in einem Meeting oder in einem David-Lynch-Film sitzt, dann kommt der finale Akt: zehn Anglizismen, scharf geschossen – consumer-centric, cross-channel, brand funnel, emotional impact, disruptive storytelling. BÄM. Die Denkwelt des Kunden kollabiert endgültig, und genau dann... präsentieren wir das Kreativkonzept. Und siehe da – plötzlich ist es da,

das Licht. Die Erlösung. Ein schöner Claim, ein Moodboard mit strahlenden Menschen wie eine Sekte, eine Slide mit Farbpsychologie. Alle nicken. Auch der Kunde. Da sitzt er: der Wurstfabrikant. Glotzt in die Runde mit Augen wie zwei halbgeschmolzene Gummibärchen, schwitzt unter dem Kragen, als hätte man ihn gerade aus einem Warmhaltebecken gezogen. Ein Mann, dessen Gesicht aussieht, als hätte ihn seine eigene Produktpalette gezeichnet, sprich ein Hals und ein Kopf und Ohren wie ein Schwein. Und doch – Ironie des Jahrhunderts – wird jetzt alles vegan. Der König der Schweinewurst will Tofu regieren. Die Welt ist ein Sketch. Und sie mittendrin, sie ist dran: Sie präsentiert den Claim zum Spektakel: Neues von der Wiesenwalder Mühle. Ihre Favoriten heute nacht um halb zwei waren:

Vom Schwein zum Sein. Tofu statt Tier – wir meinen's Mühle...

Ihr Text-CD wäre wahrscheinlich aus dem Fenster gesprungen. Sie muss kurz grinsen, schaut in die Runde und zeigt seelenruhig die nächste Folie:

„Wenn aus Tradition Veränderung wird.

Der Geschmack bleibt.“

„Gutes für morgen. Ganz ohne gestern.“

Stille. Leises Klacken. Ein Mac wird zugeklappt. Die Geräuschkulisse von draussen kommt herein. Blicke wandern. Keiner weiß, wer als nächstes spricht. Sie liebt diesen Moment. Sie hat nichts mehr zu sagen. Das wars. Ihr Chef wird nervös. Sein Blick zwischen Empörung und Begeisterung. Alle Augen auf den Kunden gerichtet. Der Typ fläzt sich aus seinem Sessel und sagt in breitem schwäbisch: „Suuubbbaaa. So macher mers! Und jetzt han i Hunger!!! Auf gammaaa Jürgen!“

Sie hatte eigentlich zwei Slogans präsentiert. Welcher nun der Finale ist, weiß keiner und keiner traut sich zu fragen, das würde ja den Kunden

dumm dastehen lassen. So ein Schwachsinn, denkt sie, ihr Chef Jürgen klopft ihr im Vorbeigehen anerkennend auf die Schulter und verschwindet mit dem Kunden im Flur Richtung Ausgang ins teuerste Steak House der Stadt.

3

Seelenstriptease

Es nieselt. Nicht Regen, sondern eher ein mürrisches Tröpfeln, wie wenn der Himmel leise vor sich hin sabbert. Die Welt ist eingetunkt in Kaugummigrau – dieser spezielle Farbton, den man bekommt, wenn man Tristesse mit Tapetenleim vermischt. Kira ist erstaunlich ruhig. Samstag morgen. Noch zu früh für Panik. Noch zu früh, um alles in Frage zu stellen. Sie rollt seit exakt zwei Stunden über die Autobahn und biegt nun ab – hin zu Bundesstraßen, über Landstraßen und schließlich in ein Nirgendwo, das sich Hochschwarzwald nennt. Noch 19 Minuten. Hier ist hinter dem Ende der Welt. Hier ist der Hund begraben. Das Navi klingt inzwischen leicht nervös. „Sie haben Ihr Ziel fast erreicht“, flüstert es mit dem Unterton einer Psychotherapeutin, die auch nicht mehr so richtig weiterweiß. Sie kommt an in einem 400-Seelen-Dorf, biegt links ab, rollt 200 Meter vorbei an einem Altenheim, dann rechts und eine kleine Steigung hoch, die ihr Smart hustend erklimmt, als wäre er ein asthmakranker Ziegenbock. Vor ihr: Ein Grand Hotel aus dem 18. Jahrhundert, das aussieht wie die Kulisse aus einem Geisterfilm. Etwas Unheimliches geht von dem Gebäude aus. Edgar Allan Poe hätte hier gerne Urlaub gemacht – falls er jemals Urlaub gemacht hat. Die Fassade des Hotels porös, die weiße Holzveranda wie ein Relikt aus einer Folge Bonanza. Dort stehen sie: Rauchende Gestalten mit leichtem Weltenbrand im Blick. Kira steigt langsam aus. Sie merkt sofort, wie sie bäugt wird. Köpfe drehen sich wie Sonnenblumen auf Speed. Die Neugier in ihr schnuppert wie ein

alter Spürhund – sie will wissen, wer hier noch so alles abgestürzt ist und geht zögerlich zum Rauchereck. Eine Ankunftszigarette. Sie ist eh viel zu früh. Und niemand weiß, dass sie keine Patientin ist – was das Ganze charmant macht. Kira ist neu hier und undercover zwischen Seelenschrammen. „Und, warum bist du hier?“, ist in allen Kliniken eine Art Begrüßungsritual. Da steht vor ihr Bastian. Lässig schlottriger Assi-Look, schwarze Jogginghose, grüner Fleecepulli, Sneakers mit Plateausohle, perfektes Proleten-Image, fehlt nur noch das Goldkettchen. Babyhaut ohne jeglichen Ansatz von Bartwuchs, kurz geschnittenes Haar, verwegener Gesichtsausdruck. Sie kommen ins Gespräch. Seine Biografie liest sich wie die Playlist eines Absturzes: Alkohol, Gras, Spielsucht, repeat. Seine Augen listig, verletzlich – wie ein Waschbär auf Bewährung. „Sorry, ich habe jetzt Einzel. Bis später.“ Er drückt die Kippe aus, als würde er einen Mini-Asteroideneinschlag simulieren, und verschwindet im Hotel.

Hinter ihr, an der Balustrade lehrend Tatjana. Ihre Augen: zwei schwarze Planeten voller Tränenmeere, umkreist von tiefer Melancholie. Ihre Zigarette tanzt zwischen ihren Fingern wie ein ungezügelter Feuergeist. Später erfährt Kira von Conny: Tatjana ist eine Trauma-Patientin, vier Täter, vier Bekannte, ihr bester Freund verabreichte ihr K.O.-Tropfen, Vergewaltigung, danach ein Leben voller Panikattacken, Alkohol, Drogen, Angststörung, Schlafprobleme, das ganze Programm. Sie ist seit drei Wochen hier und bei der Trauma-Koryphäe Frau Dr. Rebmann in Behandlung. Ihre Haare so lang und schwer, als würde sie daran Erinnerungen mit sich schleppen. Und dann kommt noch Karl um die Ecke, ein Professor in einem langen Mantel und einer Decke: Brillengläser wie Bullaugen in der Hölle, ein Vokabular, das jedem Feuilleton-Redakteur Tränen in die Augen treiben würde. Doch unter dem blauen Mantel: Jog-

ginghose. Depression. Scheidung. Kette rauchend. Sein spärliches Haar ist ungepflegt, seine wässrig blauen Augen im bleichen Gesicht liegen in versunkenen tiefen Höhlen.

Daneben lümmelt Lukas, Van-Gogh-gelbe Regenjacke, Riesenbommel-mütze, der Blick verwirrt freundlich, liches, lockiges, strohblondes Haar wie ein Kuscheltier nach einem Stromschlag. Seine schmallend roten Lippen wirken wie geschminkt. Student aus Maastricht, International Business. Er hört auf seinen kleinen Boxen das neue Album von Cro, Unendlichkeit flasht ihn: „Das Leben macht Spaß, ja, du bist ,n Star, yeah, Isst vom goldenen Löffel und fickst schöne Frauen, Zehntausend km/h, doch du gibst noch Gas...“

“Hey Karl, die haben keine roten Gauloise mehr im Kippenautomat, das machen die doch voll mit Absicht.“

Karl lacht kurz: „Nein, das macht hier ganz bestimmt niemand mit Absicht, und echt, kein Schwein interessiert es, welche Marke du rauchst, so ein Schwachsinn, also lass es. Es ist wieder deine Psychose von diesem scheiß holländischen Super-Skunk. Merkst du eigentlich nicht, dass das jeden Tag exakt das Gleiche ist, was du denkst!“

Er guckt kurz hoch. Jetzt fragt er Kira schelmisch, ob sie was zu kiffen dabei hat.

Kira grinst, während sie sich mit zittrigen Fingern eine Zigarette baut, die aussieht, als hätte ein Dachs sie gerollt.

„Kiffst du?“ fragt Lukas, die Augen blitzen.

„Ja“, sage ich, „aber Drehen war nie mein Ding.“ Er lacht. Ein philosophischer Exkurs über die perfekt gerollte Tüte beginnt.

Und Kira denkt: „Vielleicht ist das hier gar nicht hinter dem Ende der Welt. Vielleicht ist es der Anfang von etwas, das sich Menschlichkeit nennt – mit Asche auf der Jacke und Tränen in der Stimme.“

Kira dreht sich um — und da steht Conny, ein Häufchen Mensch im Schlabberhosen-Look, mit Augen so verheult, als hätte ein Monsun in ihrem Gesicht gewütet.

„Sorry, ich komme gerade vom Einzel. Ging länger heute.“

Aha. Einzel. Dieses unscheinbare Wörtchen, das hier offenbar als Tarnname für einen inneren Sezierkurs dient. Seelen-Massaker mit therapeutischer Begleitung. Ich sollte das auch mal buchen, denkt Kira — ein Seelenstriptease.

„Komm wir gehen spazieren zum See.“

Sie umarmen sich und laufen los, vorbei an Häusern, die so still sind, als hätte jemand das ganze Viertel auf Pause gedrückt. Nichts und niemand rührt sich hier. Ob alle hinter den Gardinen sitzen und sie beobachten oder vielleicht wohnt hier auch niemand mehr und es sitzen in den Wohnzimmern nur noch Skelette auf durchgesessenen Sofas, von niemandem vermisst. Der Gedanke ist so traurig, dass er fast poetisch ist, denkt Kira. Sie laufen mitten auf der Straße. Kira hat sich auf dem Weg hierher einen neuen Beat runtergeladen, den sie im Auto im Loop gepumpt hat. Sie hört die Drums in der Stille und beginnt in Gedanken einen Vers zu schreiben, während Conny stumm neben ihr herläuft.

„Ich steche durch die verlassene Steppe. Leere, die mich anzieht, am Rand liegt auf Antrieb mein Antrieb, ich drifte weit raus, lauf auf verbliebenem Backstein, Schaufensterpuppen blicken wachsbleich.“

Kira sieht in das Schaufenster eines alten Klamottenladens, scheinbar hat der damalige Besitzer vor Jahren alles stehen und liegen lassen. Schaufensterpuppen liegen auf dem Boden mit Staub und Dreck bedeckt. Der Beat in Kira's Kopf setzt wieder ein: „Hör das Gebell der Einsamkeit, ist dahinter die Welt oder nur das, was du dafür hältst.“

Verrückt, denkt Kira, wie Menschen ihr Leben haben liegen lassen und auf und davon sind. Am See setzen sie sich auf eine Bank. Kira weiß

nicht so recht, was sie sagen soll oder darf. Darum beginnt sie leicht stammelnd:

„Und, wie läuft es so?“

„Glänzend, ich habe hier den Urlaub meines Lebens auf Psychopharmaka.“

„Haha“, zumindest ihr Humor hat überlebt „Was gibts bei dir denn so Neues?“

„Mhhh“, Kira überlegt.

„Nicht viel, ich streite mich immer noch mit Malte über unser Lieblingsthema Kinder, arbeite wie eine Besessene und schreibe mir morgens im Bus die Seele aus dem Leib. Vielleicht werde ich ja doch noch Rap-Star und schmeiß dann alles hin.“

„Du sagst das so witzig und abfällig, aber ich finde den Gedanken gar nicht so abwegig. Weißt du, ich sitze hier seit Wochen fest und sortiere mein Leben durch wie alte Socken. Und dabei frage ich mich ständig: Warum eigentlich? Warum kloppen wir uns unsere Träume aus dem Kopf wie lästige Fliegen und ersetzen sie mit To-Do-Listen? Warum leben wir nicht einfach das, was uns glücklich macht? Warum muss alles sinnvoll sein, bevor es sich gut anfühlt? Ich kann kaum noch Freude empfinden, bin vollgestopft mit Anti-Depressiva und jetzt soll ich in der Kunsttherapie wie ein Kind mit Wasserfarben das Glück zurückmalen. Du weißt, wie beschissen ich malen kann!“

Kira lacht kurz und schaut dann wieder ernst auf den See.

„Na ja, du machst 'ne Therapie. Das gehört doch irgendwie dazu, oder?“

„Klar, aber verdammt, ich weiß nicht mal mehr, was ich gut kann. Ich habe keine Ahnung, wo mein Platz ist in diesem absurden Theaterstück. Und du! Du hast Talent, Kira! Du kannst was! Hör auf, dich in Selbstzweifeln zu suhlen wie ein melancholisches Schwein. Scheiß auf Malte! Scheiß auf das Kinderthema! Du willst was? Dann mach es, zeig's der

Welt! Hör auf mit Mimimi, fang endlich zu leben an, als hättest du nur dieses eine! Denn Spoiler: Du hast nur dieses eine!“

Kira blinzelt überrascht. Sie hatte mit allem gerechnet, nur nicht mit dieser flammenden Rede.

„Sorry“, sagt Conny.

„Ich bin gerade einfach scheiße wütend. Zum Glück sitzt Frida nicht hier. Der ganze Mist macht mich irre.“

Eine Träne rollt ihr übers Gesicht, so langsam, als wüsste sie, wie viel Gewicht sie trägt. Kira streichelt ihr über den Rücken.

„Das wird schon, Conny. Du bist in einer Klinik, die wissen, was sie tun. Und das ist eine Krankheit. Krankheiten kann man behandeln.“

„Klar! Aber wie oft noch? Soll ich mein halbes Leben im Irrenhaus verbringen und warten, bis jemand mein Innenleben flickt wie eine kaputte Jacke? Ich hab keinen Bock mehr, Kira. Ich sitze hier wie ein gestrandeter Wal. Bist du jemals morgens aufgewacht und hast dich ernsthaft gefragt, ob's irgendeinen Unterschied macht, ob du lebst oder nicht?“

„Denk so was nicht“, flüstert Kira. „Bitte nicht. Du bist nicht allein. Du hast Freunde, du hast mich. Und Frida, die dich über alles liebt.“

Conny schaut sie an, ernst, klar, wie jemand, der kurz unter Wasser war und wieder auftaucht:

„Für sie mach ich das.“

4

Schwarzgrün

Conny's Einzeltherapeutin meint, es sei noch zu früh für einen Besuch ihrer Partnerin. Das wühle die Patienten meist zu sehr auf und sie solle erst mal in einem gesicherten Umfeld mit ihrer Therapie beginnen. Besuche zu Hause sind erst nach Woche sechs bis acht angedacht, Belastungserprobung wird das genannt. Die Krankenkassen übernehmen sonst die Kosten nicht, weil ein teurer stationärer Aufenthalt begründet sein muss.

Und so übernahm Kira diesen Job heute, übergab Conny noch eine Tasche mit Klamotten und ein paar Büchern – kleine Rettungsbojen aus der Außenwelt. Kira ist nach dem Besuch aufgekratzt und setzt sich zittrig ans Steuer. Irgendwie war das alles etwas viel.

Auf der Rückfahrt fühlt sich Kira ganz grau, als hätte ein betrunkenener Maler sie aus Versehen mit dem Pinsel erwischt, mitten in einem expressionistischen Weltuntergangsgemälde. Ihre Gedanken laufen im Loop wie eine alte ausgeleierte Schallplatte, rückwärts auf repeat. Sie denkt: Kann es nicht mal allen gut gehen? Ständig Katastrophen, verflochtene Panik-Angriffe, Kriege, Klimakrise, Hungersnot, Beziehungskacke, Kinder, Beruf, Malte, Conny, Frida! Alle tanzen sie Polonaise durch ihr Gehirn – Arm in Arm mit den apokalyptischen Reitern, während im Hintergrund ein Chor aus inneren Stimmen „Was wäre, wenn“ in Endlosschleife grölt. Kein Gedanke bleibt aus. Kein Gedanke bleibt willkommen. Der Kopf ist kein Kopf mehr, sondern ein vollgestopfter Container für toxische End-

zeitfantasien. Was, wenn ich keine Kinder bekommen kann? Was, wenn ich auch depressiv und verrückt werde? Was, wenn Conny nie mehr aus der Klappe rauskommt? Was, wenn sie sich umbringt? Was, wenn Frida das alles nicht mehr verkraftet und Schluss macht? Was, wenn Malte Schluss macht? Was, wenn ich mit Malte Schluss mache? Was, wenn gar nichts mehr Sinn ergibt? Was, wenn ein Weltkrieg ausbricht? Was, wenn ich eine nie endende Panik-Attacke bekomme? Was, wenn ich eine Panik-Attacke auf der Autobahn bekomme? Was, wenn ich auch zu den Verrückten in die Anstalt muss? Es gibt keine Farben mehr, keine Zwischenstufen. Jetzt wird grau zu schwarz. Punkt. Kein Kontrast. Kein Licht. Nur noch Hirn in Beton gegossen.

Sie war nicht immer so. Sie kann sich nicht mal mehr erinnern, wie es vorher war, ohne diese vielen Gedanken in ihrem Kopf. Was war das nochmal, dieses "ruhige Gehirn"? Dieses "Frieden im Inneren"? Dieses „entspannt sein und in die Luft glotzen“? Ein Mythos. Wahrscheinlich dasselbe Märchen wie Einhörner oder funktionierende Beziehungen. Es ist alles vollgestopft bis oben hin. Kein Platz mehr für gar nichts. Es flutet einfach alles wie ein Schiff, dass ein Leck hat und ganz langsam untergeht. Jeder noch so winzige Quadratmillimeter in ihrem Kopf ist geflutet mit diesen schwarzen ekelhaften Gedanken. Das Leck ist riesig, das Wasser eiskalt und überall. Ich ersaue an Gedanken. Ihre Arme zittern so sehr, sie kann kaum mehr das Lenkrad halten. Im Rückspiegel erschrickt sie an ihrem Spiegelbild, sie ist leicht grün im Gesicht. Grün vor Angst. Jetzt ballert es so richtig rein. Das wird die fucking Panik-Attacke des Jahrhunderts. Davon erholst du dich nicht mehr. Das wars jetzt. Was für ein scheiss Ende auf einer drecks Autobahn verrecken. Zur Hölle! Was für ein Abfuck!

„Hör auf!“, sagt sie sich laut. Als wäre sie ihr eigener Dompteur in einem

Zirkus voll hyperventilierender Elefanten. Sie beginnt sich laut die Autokennzeichen vorzulesen, die an ihr vorbeifahren. F-R 1028, DAU-KS 81, SU-FF 123. Atme. Irgendwie ins Hier und Jetzt kommen, egal wie! Noch mal der schmerzhafteste Blick in den Rückspiegel. Schweiß auf der Stirn. Ihr Gesicht in Angstgrün. Ich möchte nicht mehr in meinem Kopf stecken. Ihr Hals wird immer enger, als würde ein unsichtbarer Krawattenknoten langsam zudrehen. Panik Deluxe. Angstherz. Ich sterbe. Ich habe das Gefühl, es zerreißt mich von innen.

Sie schnauft wie eine Kuh auf Koks. Fenster auf, Fahrtwind bei Minusgraden. Bäämmm. Schwarze Bäume ziehen vorbei. Kilometer für Kilometer für Kilometer, diese Fick-Fuck-Fichten oder sind das scheiss Tannen? Scheissegal, das ist doch kein Wald! Was soll das eigentlich sein? Verbranntes Land? Depressive Natur? Alles dunkel, wie kann man hier leben? Schwarzwald? Gehts noch? Nix grün, keine Blätter, nur diese verfuckten Nadeln. Nie wieder komme ich hier her! Fick dich, du ehrenloser, verhurter und verfuckter Schwaaaaarzwaaaald schreit sie gegen die Windschutzscheibe. Wut gegen Angst. Du bist so dumm und so hässlich wie Berlin im Winter. Kurz flattert die Peter Fox Line „Guten Morgen Berlin, du kannst so hässlich sein. So dreckig und grau...“ durch ihren Schädel. Ablenkung jetzt. Verdammt. Ihre Therapeutin sagt immer: „Reizverlagerung“! Sie erinnert sich dunkel an einen geschmolzenen Klumpatsch aus Lakritz im Handschuhfach. Sie zieht an dem Öffner und stopft sich den Klumpen aus der Tüte in den Mund. Muss aber jetzt husten. Schwarze Tropfen laufen ihr übers Kinn auf die Klamotten. Aus dem Fenster spucken, aber die Hälfte hängt in den Zähnen. Geht nicht! Noch ein Kilometer bis zur nächsten Ausfahrt. Der Countdown läuft. Ihr Inneres schreit: Jetzt oder ich raste aus. Sie schafft es gerade noch auf den Rastplatz, reißt die Tür auf – und übergibt sich auf den Parkplatz. Sie hat nix im Magen.

Nichts im Magen, also kommt Galle mit ein bisschen Lakritze. Schwarzgrün. Bitter. Ätzend. Brennend. Sie kriegt keine Luft mehr, hechelt wie ein schlecht programmierter Staubsaugerroboter, würgt und denkt: Ich würde mich jetzt gerne zum Sterben in den Wald legen. Es regnet Sturzbäche in ihre Augen, blutunterlaufen. Sie blickt auf. Eine Mutter schüttelt den Kopf und zieht ihr Kind weg. Weg vom Wrack.

Diese Panik bringt mich noch um. Dann kommt der Befehlston: Atmen, verdammt nochmal! Ein. Tief in den Bauch. Halten. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht. Aus. Auf acht. Noch mal. Und noch mal. Nach einer halben Stunde kommt sie so langsam wieder klar, findet sich ihr System wieder zusammen wie ein schlecht geordnetes Puzzle mit einem kaputten Rand. Der Nebel lichtet sich ein bisschen. Die Welt bleibt grau, aber nicht mehr ganz so fies. Schweißgebadet und leicht angekotzt steckt sie den Schlüssel ins Zündschloss und fährt weiter.

5

Gefühle & mein Toaster

Ein freundlicher, etwas überladen eingerichteter Praxisraum. An der Wand hängt ein Poster mit einem Zitat von Rilke, das kein Mensch so richtig versteht. Kira mit einem klugen, wachen Blick, sitzt auf der Couch und nestelt nervös an einer Teetasse herum. Ihr gegenüber auf einem ergonomischen Designerstuhl: Frau Dr. Lang, Psychotherapeutin, unerschütterlich ruhig, mit der Ruhe einer Bergziege mitten im Sturm.

Kira: (leicht zynisch)

Also... ich war gestern wieder so frei und hab eine Panikattacke auf dem Autobahn-Rastplatz hingelegt. Zwischen LKW-Fahrer und einem schreienden Kind. Man gönnt sich ja sonst nichts. Ich hab mich sogar übergeben. Es war grün. Galle Deluxe.

Dr. Lang:

Mhm. Und was hat sich da gemeldet in Ihnen?

Kira:

Na ja – außer meinem vegetativen Nervensystem und der klitzekleinen Überzeugung, ich müsste jetzt sofort sterben? Wahrscheinlich wieder mein innerer Selbstheilungsimpuls, richtig?

Dr. Lang: (lächelt ruhig)

Ganz genau. Etwas in Ihnen ruft: "Hallo! Ich will gesehen werden!" Und es ruft ziemlich laut, nicht?

Kira:

So laut, dass die Mutter des schreienden Kindes dachte, ich hätte ein epileptisches Problem. Ich hab's nicht übers Herz gebracht, zu erklären, dass es sich lediglich um eine tiefsitzende Trauer handelt, die durch ein lebenslanges Coolness-Training nie Ausdruck finden durfte.

Dr. Lang:

Sehr gut formuliert. Das passt doch zu Ihren Rap-Texten.

Kira: (lacht kurz)

Ja, danke. Conny hat gestern übrigens auch so einen Satz losgelassen: Ich soll endlich mein Talent nutzen. Aufhören zu jammern, hat sie gesagt. Das war vermutlich der Moment, in dem mein Herz beschlossen hat, mal kurz den Takt zu verlieren.

Dr. Lang:

Hm. Vielleicht weil es nicht das Gejammere ist, das Sie hemmt, sondern der Ballast. Und ja, das Gejammer nervt – aber nur, weil es ein Echo ist. Von etwas, das gehört werden will.

Kira: (sarkastisch)

Also: Mein inneres verletztes Kind hat einen Ghettohammer in der Hand und spielt Nirvana in Dauerschleife. Und ich bin die genervte Nachbarin, die an die Wand hämmert?

Dr. Lang: (nickt schmunzelnd)

Ungefähr so, ja. Aber die Musik kommt von Ihnen. Und vielleicht ist sie gar nicht so falsch. Vielleicht ist sie sogar... gut. Wahr.

Kira:

Ich spüre ja, dass sich was tut. Der Gedanke von letzter Stunde, berufsbegleitend zu studieren, gibt mir einen Moment Luft. Fast wie... keine Ahnung... als ob ich den alten Angst-Regenschirm endlich in die Ecke stellen könnte.

Dr. Lang:

Ein schöner Gedanke. Sie entscheiden, was Sie mitnehmen wollen. Und was Sie einfach stehen lassen dürfen. Nicht alles, was Sie getragen haben, gehört noch zu Ihnen.

Kira:

Aber das macht auch Angst. Diese Verabschiedung von der Version von mir, die immer alles im Griff hatte. Die Frau, die cool war, tough, unverwundbar. Oder zumindest gut darin, es zu spielen. Jetzt heul ich wegen eines Satzes von Conny und will trotzdem... mehr. Vielleicht Kinder. Vielleicht schreiben. Vielleicht... einfach ich sein.

Dr. Lang:

Ein Rollenverlust ist immer auch ein Identitätsgewinn. Der Preis ist Trauer. Und manchmal Wut.

Kira: (verzieht das Gesicht)

Wut ist schwierig. Ich hab gelernt, dass Wut gefährlich ist. Dass sie Menschen vertreibt. Dass sie sofort Angst nach sich zieht. So wie Dunkelheit das Licht löscht.

Dr. Lang:

An Gefühlen stirbt man nicht.

Kira:

Aber es fühlt sich so an. Als ob meine Seele bei jedem Wutausbruch denkt: „Achtung, das war’s jetzt. Endgültig.“

Dr. Lang:

Und trotzdem sind Sie hier. Sie sitzen hier, trinken Tee – trotz all dem.

Kira:

Oder gerade deswegen. Ich merke ja, dass ich eigentlich keine Angst mehr vor der Angst haben will. Ich will meine Gefühle nicht mehr mit Ironie in Zellophan verpacken. Aber... was ist, wenn ich’s nicht schaffe?

Dr. Lang:

Was ist, wenn Sie’s schaffen?

Kira: (nachdenklich)

Dann müsste ich mein Leben verändern. Vielleicht wirklich die coole hippe Werbeagentur verlassen, bevor ich komplett verbittere. Mein Talent ist doch dort wie... Perlen vor die Säue, oder? Und zwar schlecht gelaunte Säue mit PowerPoint-Fetisch.

Dr. Lang:

Manchmal muss man ein Gehege verlassen, um zu merken, dass man fliegen kann.

Kira:

Jetzt klingen Sie wie ein Instagram-Kachel-Zitat.

Dr. Lang: (grinst)

Und trotzdem haben Sie gelächelt.

Kira:

Na gut. Vielleicht bin ich doch nicht komplett hinüber. Aber wie sage ich meinem Freund, dass ich mich gerade neu erfinde, und er bitte nicht weglaufen soll?

Dr. Lang:

Indem Sie nicht bitten. Sondern erzählen. Ohne Scham, ohne Demütigung. Und wenn er wirklich da ist – dann bleibt er. Nicht trotzdem, sondern deswegen.

Kira:

Also: Nicht die alte Version von mir retten. Sondern die neue werden.

Dr. Lang:

Ganz genau. Und vielleicht schreiben Sie den nächsten Rap-Text darüber. Oder ein Buch. Oder einfach Ihr Leben.

Kira:

Klingt... irgendwie wagemutig. Und verdammt lebendig.

Dr. Lang:

So wie Sie.

Stille. Kira lehnt sich zurück. Die Teetasse zittert nicht mehr. Die Wut, die Trauer, die Angst – sie sind noch da. Aber sie haben einen Platz bekommen.

Was in Ihnen vorgeht, ist ein Selbstheilungsimpuls und ein wichtiger Wachstumsimpuls. Es meldet sich was in Ihnen, das sagt: Hallo, ich will gesehen werden, nimm mich wahr. Das ist etwas Gesundes, etwas Tolles, ein Selbstheilungsversuch der Psyche.

Der Gedanke macht mich auf, macht mich frei, weg von Angst. Auch weil ich ablegen kann, den Ballast in die Ecke stellen kann wie einen alten Regenschirm. Was ich nicht mehr möchte, kann ich einfach da hinstellen. Aber tief in mir drin weiß ich, dass die mutigste Entscheidung, die ich in meinem Leben je treffen werde, loslassen, was meiner Seele wehtut, sein wird. Meine Angst steigt ab einem gewissen Punkt und es kommt die Trauer, die Verabschiedung von der Person, die scheinbar unbesiegbar war, die keine Ängste kannte, aber auch keine Gefühle. Es ist ein Rollenverlust, die soziale Zuweisung, dass nun alle mit mir können müssen wie ich jetzt bin. Meinem Freund von diesem Weg erzählen zu können, ohne eine Demütigung, ohne Druck, ohne Mitleid. Ich merke Wut in mir, mit der ich so schwer umgehen kann, da ich das Gefühl sofort mit Angst assoziiere. An Gefühlen stirbt man nicht.

Zwei Tage später. Gleicher Praxisraum. Es hat sich nichts verändert, außer dass Kira heute mit einer Tüte Bio-Dinkelkekse aufkreuzt und Dr. Lang einen Blick zuwirft, als hätte sie gerade einem Yeti beim Meditieren zugesehen.

Kira:

Ich habe es ihm gesagt.

Dr. Lang:

Ihrem Freund?

Kira:

Nein, meinem Toaster. Natürlich meinem Freund! Ich habe ihm erzählt, dass ich mich... verändere. Dass ich überlege zu studieren, weniger Werbeagentur, mehr Schreiben, mehr... Ich.

Dr. Lang:

Und?

Kira:

Er hat geschwiegen. So richtig schweigen. Auf diesem Level, wo man denkt: Ah, er sortiert gerade innerlich meine Möbel aus seinem Leben.

Dr. Lang:

Oder er hört einfach zu. Vielleicht zum ersten Mal richtig.

Kira:

Das ist optimistisch. Mein innerer Katastrophenmanager hat sofort den Notfallkoffer gepackt.

Dr. Lang:

Was war in dem Koffer?

Kira:

Ironie. Rückzug. Altes Ich. Ich hab sogar kurz überlegt, einfach das Gespräch zurückzunehmen. Zu sagen: „War Spaß, haha, bleib ruhig, ich mach weiter das seelisch ausgehungerte Chamäleon in der Werbeagentur.“

Dr. Lang:

Aber Sie haben es nicht getan.

Kira:

Weil ich mich dann selbst verraten hätte. Und irgendwie – so richtig arrogant gesagt – mag ich mich gerade zum ersten Mal ein kleines bisschen.

Dr. Lang: (leise)

Wie fühlt sich das an?

Kira:

Wie ein frisch geputzter Spiegel. Ich sehe mich – und erschrecke mich nicht mehr so sehr. Zumindest nicht jeden Tag.

Dr. Lang:

Das ist ein Riesenschritt. Und was macht die Angst?

Kira:

Sie ist noch da. Sie meldet sich regelmäßig, meistens nachts oder wenn ich über Kinder nachdenke. Kinder! Ich – mit Kind. Ich hab nicht mal eine Zimmerpflanze überlebt. Die letzte hat Selbstmord begangen, glaube ich.

Dr. Lang: (lächelt)

Kinder überleben auch mit gebrochenen Eltern. Was sie nicht überleben, ist das große Schweigen. Das Nicht-Gefühl. Das „Ich-bin-stark-um-jeden-Preis“-Syndrom.

Kira:

Das hab ich perfektioniert. Ich war die Frau, die keine Gefühle hat. Außer Ironie. Und Panikattacken – die neue Coolness.

Dr. Lang:

Und heute?

Kira:

Heute hab ich morgens geheult, weil eine Oma an der Bushaltestelle ihrem Enkel die Brotdose hinterhergetragen hat. Und ich dachte: Wow, Gefühle! Ich hab sie wirklich gekauft. In echt!

Dr. Lang:

Das ist keine Schwäche. Das ist Ihre Seele, die wieder atmet.

Kira:

Trotzdem ist da diese Wut. Immer wieder. So eine aggressive Energie, so roh. Ich könnte Wände einreißen. Oder meinem Chef das Firmenlogo an die Stirn tackern.

Dr. Lang:

Wut ist oft die Schwester der Trauer. Sie kommt, wenn etwas gehen will, aber noch gehalten wird.

Kira:

Klingt fast poetisch. Wenn ich nicht so wütend wär, würd ich's auf ein Kissen sticken.

Dr. Lang:

Vielleicht sticken Sie lieber einen Rap-Text draus. Sie haben ein unglaubliches Talent, mit Sprache Dinge zu heilen. Haben Sie mal darüber nachgedacht, dass genau das Ihre Aufgabe sein könnte?

Kira: (kurze Stille)

Vielleicht. Vielleicht will ich genau das: Schreiben, was weh tut. Damit es weniger weh tut. Für mich. Für andere. Für die, die auch immer „cool“ sein wollten – und dabei einfach nur... verschwunden sind.

Dr. Lang:

Dann ist Ihre Angst nicht der Feind. Sondern der Wegweiser.

Kira:

Und was, wenn ich auf diesem Weg komplett scheitere?

Dr. Lang:

Dann haben Sie wenigstens gelebt. Und nicht nur funktioniert.

[Lange Stille. Kira schaut aus dem Fenster. Die Bio-Dinkelkekse bleiben unberührt. Aber ihr Blick ist weich. Entschlossen. Lebendig.]

Kira:

Okay. Ich schreibe einen Text. Heute noch. Titel: „Ich bin nicht kaputt – ich bin in der Rohfassung.“ Klingt wie ein Kampfansage, oder?

Dr. Lang:

Klingt wie der Anfang von etwas Großem.

6

Kunst, Kotze & Kapital

Kira sitzt wie festgetackert auf einem der viel zu bequemen Designersessel – einem dieser verdammten, aufgeblasenen Ledermonster, die schreien: „Ich koste mehr als dein Monatsgehalt.“ Sie nippt an einem absurd starken Espresso – dritte Tasse. Die Luft im Raum schmeckt nach Macht, Marmor und Männlichkeitswahn.

Rings um sie herum: Otto Dix, dieser malende Menschenfeind. Seine Gemälde hängen hier wie visuelle Beleidigungen in Museumsgröße. Zwei, drei Meter hoch, grotesk gerahmt und penetrant präsent. Und wie hat dieser Wichser überhaupt Frauen porträtiert – Frauen wie aus Albträumen gemalt: kleine Beinchen wie bei aufrecht laufenden Dackeln, Gesichter wie mit dem Spachtel gezogen, Nasen wie Rasierklingen. Und immer dieser Blick – abwesend, verächtlich, als würde man durch sie hindurchsehen und direkt in die Hölle.

Kira spürt, wie es brodeln in ihrer Brust.

Wäre sie nicht so wütend, wäre sie vielleicht nervös. Wahrscheinlich übertüncht diese Wut wieder ihre Angst.

Wahrscheinlich ist es diese gefährliche Mischung, die sie davon abhält, eins der Bilder von der Wand zu reißen, es durch die Panorama-Fenster im 12. Stock zu katapultieren und dabei schreiend „Feminismus, Mother-fucker!“ zu rufen.

Denn heute ist ihr Tag der Abrechnung.

Sie will kündigen. Oder zumindest runter auf 60 Prozent. Vielleicht 70, wenn das Universum ihr einen Gefallen tut. Ihr Leben hat schließlich keinen zweiten Teil. Wie Conny immer sagt, wenn sie sich zum dritten Mal Gin-Tonic nachschenkt.

Dann – wie in einem billigen Netflix-Drehbuch – fliegt die Tür auf.

Ihr Chef stürmt herein, der lebende Beweis dafür, dass man sich Erfolg auch mit Golfhandicap und maßgeschneidertem Narzissmus verdienen kann. Er trägt wieder dieses Lacoste-Polo mit aufgestelltem Kragen – eine modische Kriegserklärung – und knallt seine Segelschuhe auf den Parkettboden, als stünde er gleich auf einer Yacht.

Kira kneift die Augen zusammen. Sein dämliches Lacoste Polo würde sie ihm am liebsten in die Fresse stopfen. Und danach seine arschteuren Segelschuhe in den Arsch.

„Hallo Kira, wie geht’s?“ sagt er mit dieser übergriffig-gönnenhaften Stimme, die irgendwo zwischen Thermomix-Verkäufer und Bond-Bösewicht liegt. „Ich wollte heute mit dir sprechen... über ein bestimmtes Thema.“

Sie schluckt. Jetzt oder nie.

„Das trifft sich gut. Ich auch“, sagt sie – in einem Stakkato, das mehr Fluchtinstinkt als Kampfansage ist.

„Ah ja? Und wer beginnt?“

Er lächelt wie ein Banker bei der Steuererklärung.

„Fang du an“, murmelt sie, plötzlich kleiner als ihre Wut.

Und dann kommt's. Natürlich kommt's. Denn das Leben ist keine Bühne für große Heldinnenreden. Es ist ein übersteuerter Impro-Klamauk.

„Also“, beginnt er, „wir haben eine Anfrage bekommen. Universal. Die Plattenfirma. Du weißt schon – große Nummer. Wir machen das Marketing, Social Media, Influencer, dies, das. Der CEO ist ein alter Golfkumpel von mir. Tom. Guter Typ. Jedenfalls hat er ein Problem. Mit einer Künstlerin. Rap. Irgendwas mit Beats und Street. Ich kenn mich da nicht so aus. Ich hör ja eher Jazz. Miles Davis, du weißt.“

Kira nickt nicht. Sie will aufstehen und rausgehen. Stattdessen starrt sie ihn an wie ein Faultier den Ventilator.

„Die Dame hat wohl fünf, sechs Ghostwriter verschlissen. Komplett verbrannt. Diva halt. Die gute Frau kann wohl keinen geraden Satz formulieren, aber sie performt wohl sehr gut und sieht natürlich gut aus. Und jetzt braucht man jemand Bestimmtes. Ich dachte, vielleicht bist du ja die Richtige.“

„Und was genau soll ich...?“

„Songtexte schreiben. Sie braucht ein ganzes Album. In drei Monaten. Das Marketing rollt schon, TikTok ist am Eskalieren, Videos müssen gedreht werden – läuft alles. Nur die Musik fehlt noch. Gibt es eigentlich noch MTV? Oder Viva?“ „Äh“, Kira stöhnt sichtlich entgeistert.

Er lacht.

„Aber du kriegst das hin. Die Jugend hat ja ihren... Viiiiiiibe. Er zieht das i so lange wie einen Kaugummi. Sagt man das so? Weib?“

„Und das ist... auch bezahlt oder?“ Kira's Stimme klingt plötzlich wie ihre innere Steuerberaterin.

„Na klar, mein Schatz, was denkst du denn. Was verdienst du gerade bei uns?“

Er schaut auf, als hätte er die Frage schon vergessen, während er sie fragt.

„Dreieinhalb brutto.“

Er blinzelt. „Ach? Das ist ja fast... charmant bescheiden. Und du bist jetzt schon wie lange da?“

„Ein Jahr.“

„Ein Jahr? Kam mir länger vor. Wie dem auch sei – für den Job bekommst du 10.000 bis 20.000 Euro. Zusätzlich. Im Monat natürlich.“

Kira reißt die Augen auf, als hätte jemand das Flutlicht auf ein ängstliches Reh geworfen.

Zehntausend. Zwanzigtausend. Pro. Monat.

Der Wahnsinn bekommt plötzlich Preisetiketten.

„Und das läuft... wie?“ fragt sie, inzwischen ein wenig heiser.

„Produktion ist auf Mallorca. Diese jungen Leute brauchen ja Sonne. Vitamin D und Inspiration und diese... Energy. Morgen Nachmittag geht dein Flieger.“

Er strahlt, als hätte er ihr ein Wellness-Wochenende in der Hölle ge-

schenkt.

„Das wird super. Ich wünsch dir viel Spaß.“

Im selben Moment stürzt seine Sekretärin panisch ins Büro, als würde sie von einem Serienkiller verfolgt werden.

„Die Herren von Bugatti sind da.“ „Ah ok, also das wird bestimmt super Kira. Viel Spaß!“

Und weg ist er. Kira sitzt da und starrt auf das Otto Dix Gemälde.

Abgang, Vorhang, Applaus. Oder Schreikrämpfe.

Eigentlich denkt sie: „Fick dich!“

Ende mit Stil

Ihr Herz fing ängstlich zu beben an. Das Gespräch mit Malte gestern Abend war erbärmlich verlaufen. Kira fragte sich, ob es ihn überhaupt juckte, dass sie jetzt nach Mallorca flog. Apathisch schaute er den Küchentisch an. Das Thema Kinder lag natürlich wieder wie ein Schweißbrand über ihnen. Bei plötzlicher Sauerstoffzufuhr konnte eine Explosion entstehen, die sie beide mieden. Die Beziehung befand sich in einer Sackgasse. Keiner wusste, wie raus, noch wohin, wenn erst mal raus. Ihre Verliebtheit lag da in Millionen kleinen Glassplittern verteilt in der Wohnung, sie bewegten sich wie auf vermintem Gebiet. Ja nicht das falsche sagen und ja keine unüberlegte Bewegung. Es ist nicht mehr, was es einmal war. Die Suche nach einer gemeinsamen Sprache ist irgendwo sehr langsam vor sich hin gestorben. Malte hatte erst herumgedruckt und dann hatte Kira plötzlich geschrien. Sie hatte sich die Stimme kaputt und das Herz weit auf gebrüllt. All den Dreck, die Wut, die Angst, die Trauer hatte sie auf ihn drauf gefeuert, damit endlich mal er und nicht immer sie alles auf sich nehmen musste. Malte hatte dann endlich auch mal Tränen in den Augen gehabt. Sie hatte sogar Mitleid. Das Todesurteil jeder Leidenschaft. Mitleid ist das Gegenteil von Erotik. Wer Mitleid hat, will nicht mehr küssen – sondern Pflaster kleben. Und der Trottel hatte sich so gar nichts vorgestellt für die gemeinsame Zukunft. Er hatte sich immer nur schön in Zuckerwattewolken fallen lassen und sie konnte die ganze Drecksarbeit erledigen. Sie war geduldig, zahlte die Miete, wenn’s

mal eng wurde und der Penner konnte sich nicht einmal klar artikulieren, wie er sich eine Zukunft mit ihr vorstellte. Nicht ein einziges Mal!

Kira sitzt da am Gate und beobachtet eine glückliche Familien, die in Urlaub fliegt und nippt an ihrem Café Latte. Mutter, Vater, zwei Kinder – ein Chaos in Bewegung, ein Kunstwerk in Unordnung. Das ältere Kind, ein Junge von vielleicht sieben, trägt ein Dino-Shirt, der Junge brüllt – aus Prinzip. Wieso, weiß keiner, vermutlich nicht mal er selbst. Vielleicht weil sein Apfelsaft nicht mehr „kalt genug“ ist. Oder weil sein kleiner Bruder existiert. Der Kleine – ein pausbäckiges Wesen mit Schokospuren im Gesicht und einem Joghurtdeckel auf dem Kopf wie eine Krone – sitzt am Boden und lutscht an etwas, das möglicherweise ein Spielzeug war, vielleicht aber auch ein Teil des Flughafenmobiliars ist. Niemand greift ein. Die circa 40jährige Mutter wirkt wie eine zerzauste Göttin. Mit einem Arm hält sie einen Rucksack, mit dem anderen das Kind, versucht, den Tobsuchtsanfall des Älteren zu deeskalieren. Ihre Haare sind zu einem Dutt geknotet, der wohl mal streng und ordentlich war, jetzt aber aussieht, als hätte ein Hamster darin überwintert. Der Vater steht dabei. Das ist alles, was er tut. Stehen. Manchmal sagt er „Beruhig dich, Tim“, was eher an eine höfliche Erinnerung als an eine richtige Erziehungsmaßnahme erinnert. Kira beobachtet das mit einer Mischung aus Faszination, Mitleid und stillem Triumph. Sie nippt an ihrem kalten Kaffee, als wäre es Champagner. Keine Kleinkinder, keine verschmierten Gesichter, keine nervigen Schnullerdramen. Nur sie, ihre Stille, ihr Boardingpass nach Malle. Ein kleines stilles Grinsen umspielt ihre Lippen. Sie denkt an ihre ruhige Wohnung, ohne Malte. Und doch, in einem winzigen Winkel ihres Herzens, den sie nur beim dritten Glas Wein betritt, rührt sich ein leiser, fast beleidigter Gedanke: Und was, wenn genau dieses Chaos das Leben ist? Aber sie wischt ihn weg. Wie ein Tinder-Match. Die Familie zieht weiter, ein wandelndes Orchester der Überforderung. Sie bleibt zurück.

Ein Monument der Gelassenheit. Ihr Angstherz rumpelt ab und an vor Aufregung, aber sie hat keine Panik. Es fühlt sich richtig an. Alles neu, jetzt und hier. Sie hat keine Ahnung, was da auf sie zukommt, aber es gibt auch nichts mehr was sie daheim hält. Ihr Zuhause ist Asche und Rauch. Sie rubbelt ihre Vergangenheit ab wie geschälte Haut nach einem starken Sonnenbrand. Es juckt noch leicht. Kira will endgültig aufhören anzufangen mit Träumen, die nur sie allein hat, es gibt kein Wir. Es ist genug mit den alten Tränen, die sie seit Jahren weint. Eine kullert noch kurz auf ihre Wange, da knistert es im Lautsprecher.

„Achtung, meine Damen und Herren: Für alle, die noch etwas unentschlössen im Gate des Lebens hocken – wir beginnen jetzt mit dem Boarding für Flug A923 nach Palma de Mallorca. Bitte halten Sie Ihre Bordkarte sowie einen gültigen Ausweis bereit – und vielleicht auch ein kleines Pflaster für die gebrochenen Herzen. Der Einstieg erfolgt nach Gruppen, aber wer zuerst am Abgrund steht, darf gerne vorgehen. Familien mit kleinen Kindern, kaputten Beziehungen oder emotionalem Übergepäck – bitte jetzt zum Gate. Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünschen Ihnen einen angenehmen, möglichst selbstbestimmten Flug. Und denken Sie daran: auch auf 10.000 Meter Höhe kann man neu anfangen.“ Sie lächelt. Vielleicht war das hier der Start. Oder wenigstens das Ende mit Stil. Kira grinst, setzt den Kopfhörer auf und läuft zum Gate. Dabei singt sie von Peter Fox: „Ich jag meine Bude hoch, alles, was ich hab, lass ich los. Mein altes Leben schmeckt wie ,n labbriger Toast. Brat mir ,n Prachtsteak, Peter kocht jetzt feinstes Fleisch. Bin das Update „Peter Fox 1.1“. Ich will abshaken, feiern, doch mein Teich ist zu klein. Mir wächst ,ne neue Reihe Beißer wie bei einem weißen Hai. Gewachst, gedopt, poliert, nagelneue Zähne. Ich bin euphorisiert und habe teure Pläne. Ich kauf mir Baumaschinen, Bagger und Walzen und Kräne. Stürze mich

auf Berlin und drück auf die Sirene. Ich baue schöne Boxentürme, Bässe massieren eure Seele. Ich bin die Abrissbirne für die d-d-d-deutsche Szene. Hey, alles glänzt so schön neu (yeah, yeah, yeah). Hey, wenn's dir nicht gefällt, mach neu. Die Welt mit Staub bedeckt, doch ich will seh'n, wo's hingeht. Steig auf den Berg aus Dreck, weil oben frischer Wind weht. Hey, alles glänzt so schön neu.“

8

Infinity

Der Infinity Pool ist rund und riesig. Kira steht davor wie ein Algorithmusfehler in einem Luxuswerbespot, ihren Rollkoffer fest umklammert, als wäre er ein Schild gegen die Dekadenz. Die Luft riecht nach Rosmarin, Sonnencreme und Upper Class.

Sie wurde vor zwei Stunden am Flughafen von einem Fahrer abgeholt in einer schwarzen G-Klasse, der sie quer durchs Tramuntana Gebirge chauffierte bis sie an einer alten Villa aus Stein ankamen. Ein Anwesen, das aussah, als hätte Netflix es für die dritte Staffel von Narcos bauen lassen. Der Fahrer sprach kein Wort, aber seine Sonnenbrille sprach Bände.

Auf einem überdimensionalen rosaroten Einhorn-Schwimmring thronend, Champagnerflöte in der tätowierten Hand, Lippen wie Gummibooten, gemachte Titten und ein Körper wie aus dem Katalog: Layla. Sie blickt auf: „Hi Schwester, ich bin Layla und du bist die Neue? Tom meinte, du hast es echt drauf!“ haucht sie, als hätte sie gerade die Chanel-Werbung inhaliert. Kira blinzelt gegen das Licht, das von Laylas überteuerten Sonnenbrille reflektiert wird. „Ah ja? Na, wenn Tom das sagt...“

Layla paddelte unbeholfen zum Beckenrand, einarmig, was echt bekloppt aussieht. Als sie merkt, dass das nicht Instagram-tauglich aussieht, lässt

sie ihren goldbraungebrannten Körper mit einer Choreografie aus Glamour und Gleichgültigkeit ins Wasser gleiten, den einen Arm nach oben gestreckt um den Schampus zu retten – Prioritäten.

Sie steht nun tropfend vor Kira, zieht ihre Sonnenbrille ab – dramatisch, versteht sich – und entblößt zwei riesen babyblaue Augen, die funkeln wie zwei Gasflammen. Ihre Lippen brennen feuerrot in ihrem Gesicht. Unter der vielleicht gemachten, schönen Nase, natürlich mit Piercing, eine minikleine Narbe. Kira muss zugeben, das Girl macht echt was her und strahlt eine Souveränität aus, das fast alles was sie macht, anziehend erscheinen lässt. Sie ist es gewohnt, ein Objekt der Begierde zu sein.

„Schwester, wollen wir erst mal ’nen fetten Joint rauchen und bisschen viben?“ Ihre Stimme klingt leicht heiser, trotzdem tiefes Timbre, sexy. Kira mustert sie, schätzt sie auf maximal 22, inklusive Botox-Jahre. Mit diesem frisch geschlüpften TikTok-Küken soll sie also ein Album schreiben? Ein musikalisches Manifest? Über was denn – den perfekten Glow-Up? Botox, Bitches, Weed, Money, Sex, Luxus?

Wenn sie redet, hat sie etwas Schnippisches an sich, Kira findet das amüsant und lächelt.

„Was ist los, Babe? Willst du hier Wurzeln schlagen oder was? Komm, ich zeig dir das Studio.“

Layla stöckelt los – oder eher: hüftwackelt im Bikini wie ein Victoria’s-Secret-Engel auf Diazepam – durch die Villa, die mehr Marmor hat als das Alte Rom. Kira klappert mit ihrem Rollkoffer hinterher wie eine Praktikantin.

Sie betreten das Studio: es gleicht mehr einer Raumstation als einem Arbeitszimmer. Verschwommenes Lavalampenlicht, analoge Musik-Geräte, LED-Wahnsinn. Layla setzt sich auf ein Designer-Sofa, das aussieht wie ein teurer Kaugummi, zieht wie ein botanischer Alchemist eine Dose Gras hervor und beginnt, mit der Präzision eines Uhrmachers ein Longpape zu stopfen. „Ich zeige dir erst mal ein paar Beats. Der hier ist ganz frisch von Jumpa – kennste? Er hat schon für Kool Savas, Apache, Udo Lindenberg, Capital Bra und badmómzjay produziert. Der Typ ist Deutscher und produziert mittlerweile halb Amerika. Jeder ist heiß auf einen Beat von ihm. Mein Management zahlt sich dumm und dämlich für den hier.“

Sie drückt auf einen Knopf und ein Trap Beat explodiert aus den Boxen, wuchtig, düster, als hätte man einem U-Boot den Subwoofer geklaut. Trap, tief und klebrig wie Honig auf Techno. Kira spürt, wie der Bass ihr Zwerchfell massiert. Wow, holy Shit! Was für ein Beat, nicht zu vergleichen mit dem Müll, den sie sich umsonst aus dem Netz zieht.

Layla reicht ihr den dicken Joint. Kira nimmt einen tiefen Zug und beginnt langsam mit dem Kopf zu nicken. Plötzlich: Wörter. Fetzen. Zeilen. Flows. Alles beginnt sich zu drehen – aber auf die gute Art. Sie sieht Zeilen und summt einen Flow vor sich hin. Der Beat vibriert in ihrer Brust, und ihr Hirn legt los. Vielleicht, denkt sie, hat dieses Influencer-Einhorn ja doch mehr im Tank, als ihre Instagram-Storys vermuten lassen.

9

Lila Wolken

Verschwommenes Lavalampenlicht. Auf dem Bildschirm: ein blinkendes Ableton-Projekt mit dem Namen “LAYLA_FINAL_FINAL_USE_THIS_3“.

Auf dem Sofa: Layla, jetzt barfuß, die Zehen lackiert wie winzige Bonbons, während sie durch ihre Insta-DMs scrollt und gelegentlich stöhnt wie eine Operndiva im digitalen Burnout.

Kira sitzt daneben. Noch immer leicht benebelt von dem Joint – oder vielleicht war’s auch einfach der Anblick dieses Raums, in dem 10.000-Euro-Monitore wie Ziergegenstände herumstehen und aus einem Lautsprecher leise Autotune-Gesang säuselt, als würde ein Engel husten.

Layla klickt durch Beats. Jeder klingt, als würde ein Lamborghini rückwärts durch die Bronx driften.

„Der ist nice, oder? Der hat so ‘ne bad bitch-Energie. Damit könnte man easy ‘nen feministischen Clubbanger machen, aber halt deep. So... empowernd, aber auch zum Twerken. Weißt du?“

Sie schaut Kira an, als hätte sie gerade ein Manifest diktiert.

Kira nickt. Nicht ganz sicher, ob sie zustimmt oder einfach nur Angst hat, dass Layla gleich noch einen ihrer Selbstoptimierungsmonologe startet. Aber da ist was. Ein Rauschen im Bauch. Eine Idee, die sich wie ein

Sprungbrett unter den Gedanken anfühlt.

Sie steht auf.

„Mach mal zurück. Nochmal von Anfang.“

Layla drückt auf den Knopf wie ein DJ-Gott mit Nagelverlängerung.

Der Beat rollt wieder an – 808s wie vibrierende Elefanten, Snare-Schläge wie Ohrfeigen von Beyoncé persönlich. Kira beginnt zu nicken. Erst nur der Kopf. Dann die Schultern. Dann der ganze Körper, wie unter Strom. Die Wörter kommen. Wie Soldaten. Wie kleine Monster. Wie Leuchtwürmer in der Nacht.

„Ich glaub, ich hab was“, sagt sie.

Layla springt auf. Also nicht wirklich springen, eher so ein schwereloses Stolpern wie bei einem Musikvideo-Dreh in Zeitlupe.

„Girl, yessss! Sag, was fühlst du? Welche Vibes? Welche Farbe? Ist es mehr Gold oder mehr Violett? Ist es Drama oder ist es Fuck it, I'm hot and I know it?“

Kira schaut sie an.

„Es ist... Kontrollverlust in Zeitlupe. So ein Moment, in dem du lachst, obwohl alles brennt.“

Layla reißt dramatisch die Arme hoch, als hätte sie gerade einen Oscar gewonnen.

„EXAKT! GENAU DAS MEIN ICH! Schreib das auf, Babe, SCHREIB DAS AUF!“

Kira grinst. Setzt sich an den Laptop. Die Tasten klicken wie Applaus.

Ein paar Minuten lang ist es still. Nur der Beat, Laylas Murmeln, Kiras Gedanken.

Dann plötzlich: Kira rappt. Leise, dann lauter. Ein Flow, kratzig, roh. Keine perfekte Stimme, aber voller Wahrheit. Voller: Ich bin hier und ich hab was zu sagen, verdammt.

Layla ist still. Unglaublich still. Fast schon unheimlich.

Dann, mit einem Ausdruck heiliger Erleuchtung:

„Digga. Das ist krank. Ich hab Gänsehaut an Stellen, da wusste ich gar nicht, dass ich Haut hab.“

Sie setzt sich wieder, diesmal wie ein Mensch. Kein Filter. Kein Posieren. Einfach Layla – high, begeistert und fast ein bisschen menschlich.

Sie zieht noch einmal am Joint, hält ihn Kira hin.

„Weißt du was, Babe? Vielleicht bist du der Grund, warum ich mich wieder erinnere, warum ich überhaupt mit Musik angefangen hab.“

Pause.

„Oder ich bin einfach krass stoned. Aber trotzdem – danke.“

Kira nimmt den Joint. Zieht. Lächelt.

Und denkt: Vielleicht ist das der Anfang von etwas Echtem – nur halt in sehr absurden, goldglänzenden Verpackungen.

Und draußen, hinter der Villa, färbt sich der Himmel lila.

„30 Grad, ich kühl meinen Kopf

Am Fensterglas, such den Zeitlupenknopf

Wir leben immer schneller, feiern zu hart

Wir treffen die Freunde und vergessen unsern Tag

Woll' n keinen Stress, kein' n Druck, nehm ,n Zug, noch ein Schluck
Vom Gin Tonic, guck in diesen Himmel, wie aus Hollywood
Rot knallt in das Blau, vergoldet deine Stadt
Und über uns ziehen lila Wolken in die Nacht

Wir bleiben wach, bis die Wolken wieder lila sind
Wir bleiben wach, bis die Wolken wieder lila sind
(Oh-oh) bis die Wolken wieder lila sind
Wir bleiben wach, bis die Wolken wieder lila sind“